

dtv

»Ich verdiene gut, ich halte mich gut. Mit meinen zweiundfünfzig Jahren sehe ich besser aus als in meiner Jugend ...« Und doch ist Rosemarie Hirte, Versicherungsangestellte, ledig, nicht recht zufrieden mit ihrem Leben. Bis die Liebe sie trifft wie ein Hexenschuß ... »Ingrid Noll, die nach dem Großziehen dreier Kinder plötzlich diesen flirrend bösen Erstlingsroman schrieb, erzählt mit unbeirrter Geradlinigkeit, immer stramm aus Rosis Sicht, von Mord zu Mord, und alles geht trotzdem gut aus, und man möchte sich vor Lachen über soviel Abstruses wälzen und gleichzeitig was Wärmeres anziehen, weil es einen gründlich friert, so sehr blickt man in die Abgründe der frustrierten weiblichen Seele. Ein köstliches Buch darüber, wie Frauen über Leichen gehen, um den Mann ihrer Träume zu kriegen. Männer, hütet euch, Rosi Hirte steckt in uns allen!« (Elke Heidenreich)

*Ingrid Noll*, am 29. September 1935 in Schanghai geboren, Tochter eines Arztes, kam 1949 nach Deutschland. Sie begann ein Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Bonn, heiratete 1959 und bekam drei Kinder. Mit 55 Jahren begann sie zu schreiben. Seit ›Der Hahn ist tot‹ (1991; Fernsehfilm 2000) hat sie mehrere Kriminalromane und Erzählungen geschrieben.

Ingrid Noll

Der Hahn ist tot

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Ungekürzte Ausgabe 2002  
6. Auflage 2013  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der  
Diogenes Verlag AG, Zürich  
© 1995 Diogenes Verlag AG, Zürich  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer  
unter Verwendung eines Gemäldes von Rubens  
(Scala/Rubens Haus, Antwerpen)  
Satz: Kalle Giese Grafik GmbH, Overath  
Gesetzt aus der Stempel Garamond (Berthold) 12/14  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25201-0

*Altweibersommer*

*Septembergold  
Und neuer Wein.  
Ich hab' gewollt  
Es wär aus Stein,  
Mein Herz aus Gold.*

*Oktoberrot  
Und Hasenjagd.  
Die Liebe tot.  
Die Leiche fragt  
Nach Lippenrot.*

*Novembergrau,  
Die Toten ruhn.  
Mein Haar wird grau.  
Ich färb' es nun:  
Altweiberblau.*



## I

In der Schule hatte ich zwei altjüngferliche Lehrerinnen, die behaupteten, ihre Verlobten seien im Krieg gefallen. Wenn man wie ich nicht verheiratet, verwitwet, geschieden ist, keinen Lebensgefährten oder Freund hat – von Kindern ganz zu schweigen – und nicht mal mit kurzfristigen Männerbekanntschaften aufwarten kann, dann kriegt man heute wie damals einen abwertenden Spitznamen angehängt. Aber eine alte Jungfer wie meine Lehrerinnen bin ich nicht. Und es gibt auch Leute, die meinen Status positiv sehen: Verheiratete Kolleginnen betrachten meine Unabhängigkeit, meine Reisen, meine berufliche Karriere oft mit Neid und dichten mir so manches romantische Urlaubserlebnis an, wozu ich vielsagend lächle.

Ich verdiene gut, ich halte mich gut. Mit meinen zweiundfünfzig Jahren sehe ich besser aus als in meiner Jugend. Mein Gott, wenn ich die Fotos von damals sehe! Gute zwanzig Pfund zuviel, eine unvorteilhafte Brille, diese plumpen Schnürschuhe und der Bordürenrock. Ich war die Frau, mit der man angeblich Pferde stehlen kann und die schließlich selbst einem Pferd immer ähnlicher

wurde. Warum hat mir damals keiner gesagt, daß es auch anders geht! Make-up habe ich verachtet, ohne dabei »natürlich« auszusehen. Ich war voller Komplexe. Heute bin ich schlank und gepflegt, meine Kleider, mein Parfum und erst recht meine Schuhe sind teuer. Hat es was gebracht?

Damals im Bordürenrock studierte ich Jura. Warum gerade das? Vielleicht weil ich keine ausgesprochene Begabung für Sprachen hatte und, ehrlich gesagt, auch sonst keine. Ich dachte etwas naiv, in diesem neutralen Fach wäre ich gut untergebracht. Viele Jahre war ich befreundet mit Hartmut. Wir lernten uns gleich im ersten Semester kennen. Eine zündende Leidenschaft war es nicht; wir paukten zusammen bis in die Nacht, und schließlich war es zu spät zum Heimgehen. So entwickelte sich ein festes Verhältnis, und eigentlich war mir klar, daß es auf eine Ehe mit zwei Kindern und einer gemeinsamen Anwaltspraxis hinauslief. Kurz vorm Examen, ich hatte damals nur Paragraphen im Kopf, teilte mir Hartmut schriftlich mit, daß er demnächst heiraten würde. Ich fiel aus allen Wolken und durch die Prüfung. Hartmut bestand und wurde bald darauf Vater. Ich sah ihn zuweilen mit Frau und Kinderwagen durch unseren Park spazieren.

Mir ging's schlecht damals, ich nahm dramatisch zu und wieder ab und wollte um keinen Preis ein zweites Mal zum Examen antreten.



Meine Mutter starb in jener Zeit, mein Vater war schon lange tot. Geschwister habe ich nicht; ich war sehr einsam.

In den Semesterferien hatte ich häufig bei einer Rechtsschutzversicherung gearbeitet. Man bot mir dort eine Stelle als Sachbearbeiterin an; es war nichts Aufregendes und wurde schlecht bezahlt. Trotzdem nahm ich an, denn schließlich mußte ich auf eigenen Füßen stehen, obgleich ich von meiner Mutter eine kleine Erbschaft hatte. So sah es mit mir aus vor siebenundzwanzig Jahren.

Ich blieb noch acht Jahre in Berlin. Bei meiner Versicherung machte ich ein wenig Karriere; ich war bienenfleißig, ich hatte den Ehrgeiz einer Beinah-Akademikerin, und schließlich hatte ich kaum andere Ablenkungen. Der berufliche Erfolg tat wenigstens gut, ich mauserte mich auch äußerlich, wurde selbstbewußter, tat viel für die gute Figur, ging ständig zu Frisör und Kosmetikerin, kaufte mir eine teure und sehr englische Garderobe. In den letzten Berliner Jahren wurde einer der Chefs auf mich aufmerksam und förderte mich.

Nach fünfjähriger Pause hatte ich meine zweite Männergeschichte. Vielleicht war ich sogar etwas verliebt, aber im Vordergrund stand für mich die Anerkennung. Dieser Mann fand mich klug, schick, nett und sogar hübsch, und ich blühte richtig auf. Es war mir egal, daß er verheiratet war.

Als nach zwei Jahren schließlich jeder bis zum jüngsten Büroboten von unserer Affäre wußte, erfuhr es als letzte auch seine Frau. Die Sache war an und für sich bereits am Abklingen, als der Terror losging. Nachts wurde ich vom Telefon hochgeschreckt, im Briefkasten lagen anonyme Drohbriefe, auf meinem Wagen klebten Kaugummis, und einmal hatte sie sogar eine Tube Alleskleber in die Autoschlüssellöcher gequetscht – es war mir klar, daß nur sie das gewesen sein konnte. Da er aber nachts nie bei mir blieb, verstand ich nicht, wieso sie zu Hause um vier Uhr morgens telefonieren konnte, ohne von ihm ertappt zu werden. Später bekam ich auch das zu hören: Er hatte bereits eine Neue, und dort übernachtete er sehr wohl. Wenn seine Frau wieder einmal allein im Bett lag, wollte sie ihn wenigstens durch Telefongeklingel stören. Natürlich dachte sie, er wäre bei mir.

Ich habe mich in jenen Tagen gleichzeitig bei vielen Versicherungen in allen möglichen Städten beworben, aber es dauerte ein ganzes Jahr, bis es klappte. Mir war es einerlei, wohin ich kam, ich wollte nur weg und neu beginnen.

Als ich Mitte Dreißig war, zog ich nach Mannheim. Ich kannte weder die Stadt noch einen Menschen dort. Nach einem halben Jahr fiel mir allerdings ein, daß meine Schulfreundin Beate hier irgendwo in der Nähe, in einer Kleinstadt an

der Bergstraße, leben müsse. Seit ich nach dem Abitur nach Berlin gezogen war, hatten wir uns aus den Augen verloren und in der ganzen Zeit nur einmal bei einem Klassentreffen gesehen.

In unserer Jugendzeit in Kassel wohnte Beate am Ende meiner Straße. Ob sie sonst meine Freundin geworden wäre, kann ich nicht sagen. Auf dem Schulweg kam ich zwangsweise an ihrem Haus vorbei. Dort blieb ich stehen und piff. Ich war immer sehr pünktlich, Beate dagegen gar nicht. Manchmal hatte ich fast das Gefühl, sie durch mein Pfeifen erst geweckt zu haben. Ich mußte immer lange warten, bis sie endlich an der Haustür erschien, oft kam ich durch ihre Schuld zu spät. Aber nie ging ich allein, zwanghaft habe ich vor ihrem Haus gestanden. Beate hatte eine beste und eine zweitbeste Freundin, dann kamen mehrere Nebenfreundinnen, und zu denen gehörte ich. Ich dagegen hatte wahrscheinlich nur zwei oder drei von dieser letzten Sorte und überhaupt keine Busenfreundin.

Beate hatte einen Architekten geheiratet, viel mehr wußte ich nicht über ihr Schicksal. Als ich sie anrief, lud sie mich sofort zu einer Party ein, die in wenigen Tagen geplant war. Ich ging auch hin und sah das Familienglück: drei süße Kinder, ein gutaussehender charmanter Mann, ein wunderschönes Haus, eine strahlende Beate, die ein vorzügliches Essen für die vielen netten Leute

gekocht hatte. Alles wie im Bilderbuch. Im Grunde war ich voller Animosität wegen so viel Sonnenschein. Ich fuhr in schlechter Laune und unversöhnlichem Neid nach Hause. Aber trotz allem habe ich Beate auch eingeladen, und wenn sie in Mannheim einkaufen ging, kam sie gelegentlich nach Ladenschluß auf einen Sprung vorbei. Oft war das nicht.

Dieses nicht sehr enge Verhältnis änderte sich schlagartig, als Beates heile Welt zehn Jahre später in die Brüche ging. Die süßen Kinder wurden schwierig und aufsässig, blieben sitzen, haschten, klauten, kamen nicht heim. Der charmante Mann hatte ein Verhältnis mit einer viel jüngeren Kollegin. Wie damals in meinem lang zurückliegenden Hartmut-Drama wurde diese Kollegin schließlich schwanger, er ließ sich scheiden und gründete eine neue Familie. Beate wurde depressiv und heulte mir wochenlang am Telefon und in natura die Ohren voll. Irgendwie fühlte sie sich von mir verstanden, und ich hatte auf einmal das gute Gefühl, helfen und trösten zu können. Seitdem erst wurden wir echte Freundinnen.

Übrigens war Beate nicht allzulange so ein Jammerlappen, das war nicht ihre Natur. Sie blieb auch nicht verbittert und menschenscheu, sondern kämpfte und arbeitete. Natürlich mußte sie aus dem Haus ausziehen, als die Kinder zum Studieren wegzogen. Es wurde verkauft. Beate be-

kam vom Exmann eine Dreizimmereigentumswohnung und auch eine angemessene Versorgung. Sie wollte aber selbst Geld verdienen und fing mit vierundvierzig Jahren zum ersten Mal im Leben an, für ein Gehalt zu arbeiten. Natürlich war sie die Jahre zuvor auch nicht untätig gewesen, denn es hatte schon Fleiß und Organisationstalent gefordert, den großen Haushalt, die Geschäftsbuchführung und den überforderten Mann im Griff zu haben; im letzteren Fall war es ja auch nicht gelungen. Nun wurde Beate halbtags Sekretärin in der Volkshochschule, anfangs nur aushilfsweise. Nach zwei Jahren schmiß sie den Laden und ging ganz in ihrem neuen Beruf auf. Beate begeisterte sich für immer neue Kurse, an denen sie kostenlos teilnehmen konnte. Sie begann mit Töpfern und Seidenmalerei, fuhr fort mit Bauchtanz und transzendentaler Meditation, lernte Italienisch und diskutierte mit anderen Frauen über ihre Stellung in der Gesellschaft.

Außer von Beate bekam ich fast nie Besuch. Meine Wohnung war auch zu klein, um viele Leute aufzunehmen. Beate besuchte mich manchmal unangemeldet, und ich hatte auch nichts dagegen. Eine zweite Ausnahme war eine ältere Kollegin, Frau Römer. Sie stand kurz vor dem Rentenantritt und arbeitete schon seit einer Ewigkeit in unserem Betrieb. Frau Römer wußte alles, kannte jeden und genoß allerhand Privilegien: Sie hatte

ein gemütliches Einzelzimmer, was eigentlich von ihrer Arbeit her nicht gerechtfertigt war, und durfte außerdem ihren alten Hund mitbringen. Als vor Jahren ihre Tochter heiratete und wegzog, kriegte Frau Römer zum ersten und einzigen Mal einen Rappel, weil der Hund, nach dem bisher die Tochter gesehen hatte, nicht den ganzen Tag allein bleiben konnte. Sie müsse den Hund also abschaffen, lamentierte sie, denn sie wohne zu weit, um mittags heimzugehen (ein Auto hatte sie nicht) und den Hund auszuführen. Schließlich war sie so fertig, daß abwechselnd alle Kolleginnen und Kollegen beim Chef vorstellig wurden und ihn mit Frau Römers Hund nervten. Probe-weise durfte sie ihn mitnehmen; er war alt, dick und faul, lag unter ihrem Schreibtisch und muckte nicht. Der Chef hatte aber eindringlich an alle appelliert, daß dies ein Einzelfall bleiben müsse.

Frau Römer hatte noch eine Besonderheit: eine uneheliche Tochter. In ihrer Generation war ein Fehltritt mit Folgen katastrophal, und sie hatte mir erzählt, daß sie vom Vater damals regelrecht verstoßen worden war. Erst als er starb, hatte die Mutter gewagt, wieder mit ihr Kontakt aufzunehmen. Über den Vater ihrer Tochter sprach Frau Römer nie; wenn man sie auf Betriebsfeiern, wenn sich die Stimmung gelockert hatte, danach fragte, meinte sie nur, das sei eine lange Geschichte, aber sie wolle sie nicht erzählen. Auch mir

sagte sie nie etwas darüber, obgleich wir mit der Zeit ganz vertraut und beinahe befreundet waren. Eines Tages hatte sie nämlich wieder ein Problem mit dem Hund. Ich bot ihr spontan an, ihren Liebling gelegentlich bei mir zu lassen. Im Grunde mag ich keine Tiere, habe sogar etwas Angst vor Hunden – aber diesen alten Kerl kannte ich ja vom Büro her zur Genüge, und ich traute mir schon zu, ein Wochenende mit ihm zu verbringen. Frau Römer war überglücklich. Alle vier Wochen fuhr sie also ohne Hund davon, und ich hatte dann den dicken Spaniel unterm Bett. Mit der Zeit entwickelte sich sogar eine freundschaftliche Beziehung zwischen uns, und ich ertappte mich, daß ich ekelhafterweise in Babysprache auf ihn einredete.

Irgendwie bewunderte ich Frau Römer, die damals ein uneheliches Kind bekommen hatte. Ich hatte in jungen Jahren, noch vor der Pillenära, zwar immer in Angst vor einer möglichen Schwangerschaft gelebt, aber heute, wo ich keine Kinder mehr kriegen kann, bedauere ich das. Ja, fast tut es mir leid, nicht wie so viele Frauen wenigstens eine Abtreibung oder Fehlgeburt durchgemacht zu haben, denn selbst so ein Negativerlebnis hätte mich doch einige Wochen Schwangerschaft erfahren lassen. In meinem Leben als Frau fehlt das ganz. Und meine Männergeschichten waren auch nicht gerade erfreulich. Die Hartmut-Story hatte

eine eiternde Wunde hinterlassen. Die Sache mit dem Berliner Chef war ebenfalls nicht wohltuend gewesen, fast war es erniedrigend, daran zurückzudenken. Später habe ich nie mehr etwas mit Kollegen gehabt, weil ich diesem Klatsch und Tratsch nicht ausgesetzt sein wollte. Ich gelte in der Firma als sehr anständig, man hat Respekt vor mir, sogar Vertrauen. Im Urlaub habe ich in früheren Jahren öfters einen Mann kennengelernt, aber das letzte derartige Abenteuer liegt nun auch schon fünf Jahre zurück und hinterließ einen bitteren Nachgeschmack. Nun war ich wahrscheinlich zu alt für die Liebe und mußte dieses Kapitel mit einem gewaltigen Defizit abschließen.

Frau Römer und Beate waren also meine einzigen Besucherinnen. Meine Wohnung ist eng, ordentlich und vielleicht ein bißchen unpersönlich. Ich bin kein kreativer Mensch. Aus Musik, Theater, Malerei und so weiter mache ich mir leider gar nichts. Lesen tue ich natürlich schon, aber mir sind ein Sachbuch, eine Wirtschaftszeitung oder ein Kriminalroman lieber als die sogenannte Literatur. Beate wollte manchmal in mein Leben eingreifen, sie fand meine Kleidung, meine Möbel, meinen Geschmack insgesamt viel zu langweilig. Dabei spielen Geschmacksfragen in meinem Leben eine unendlich wichtige Rolle, nur bin ich unfähig, meine ausgefallenen Vorstellungen auf mich selbst anzuwenden.



Bei Beate sieht es natürlich ganz anders aus als bei mir, ziemlich chaotisch. Mir würden die vielen Trockensträuße auf den Geist gehen, die poppigen Plakate, der selbstgebastelte Kram. Ich finde meinerseits, daß sich Beate zu jugendlich anzieht. Ich halte es für würdiger, zu meinem Alter zu stehen. Aber wir sind trotzdem gute Freundinnen, ich im grauen Tweedrock mit elfenbeinfarbener Seidenbluse, Perlenkette und Twinset – Grace-Kelly-Look, sagt Beate –, sie mit ihren verrückten Reithosen und den bunten Westen. Meine Möbel: schwarz und weiß, japanisch streng und zeitlos, von bester Qualität; die ihren: immer wieder anders, mal Ikea – alles Naturholz –, dann selbstangestrichen in Gold und Violett. Beate will mich auch sonst zu ihrem way of life bekehren. Sie schleppt mich gern mit, lädt mich zu ihren Partys ein, will mich immer wieder zu ihren geliebten Volkshochschulkursen anwerben. Ich versprach ihr, hin und wieder zu einem Einzelvortrag mitzukommen.

Schließlich, nach längerer Pause, beschlossen wir, einen Vortrag über die Lyrik der Befreiungskriege zu besuchen. Es fing um zwanzig Uhr an, und ich war pünktlich um halb acht bei Beate. Schon auf der Treppe hörte ich das verstimmte Klavier, das eines ihrer Kinder zurückgelassen hatte. Beate machte auf. »Heidi, Heidi, deine Welt sind die Berge«, erklang es durchdringend. Die

jüngste Tochter hatte Semesterferien, eine für mein Gefühl reichlich infantile Zwanzigjährige. Beate machte ein seltsames Gesicht. »Du, ich werde Großmutter!«

Ich trat ein und sah die singende Lenore am Klavier. Ich schaute Beate fragend an. Sie nickte: »Ja, Lessi ist schwanger!«

Mir entfuhr es entsetzt: »Aber da kann man doch noch etwas machen!«

Lessi schnellte herum und sagte einstimmig mit ihrer Mutter: »Wie bitte?«

Die beiden dachten gar nicht an eine Unterbrechung, sondern schienen sich zu freuen. Dabei stimmte in Lessis Leben noch gar nichts: kein fester Freund, am Anfang der Ausbildung zur Sportlehrerin und grün bis hinter beide Ohren. Ich ärgerte mich über die Unvernunft, aber irgendwo war auch Neid auf diese beiden Unschuldslämmer.

»Sei mir nicht böse«, sagte Beate, »ich habe diese Neuigkeit erst vor zehn Minuten erfahren, ich kann jetzt nicht weggehen. Sei so lieb, geh allein und erzähl mir morgen, wie es war!«

Ich machte, daß ich fortkam, am liebsten wäre ich gleich wieder heimgefahren. Eigentlich wollte ich doch nur Beate zuliebe dieses Literaturgeschwätz anhören. Wenn ich damals sofort nach Hause gefahren wäre, hätte sich das Schicksal von einigen Menschen auf andere Weise erfüllt.

Aber ich ging doch hin, ziemlich zerstreut. Nun hatte ich diesen Abend so geplant, jetzt war es auch egal. Der kleine Saal war ganz voll. Als der Redner eintrat, wurde sofort geklatscht. Er sah gut aus: grau-brauner Wuschelkopf, tiefblaue Augen. Lässig angezogen, aber durchaus überlegt. Mittelgroß, eher zierlich. Ein schöner Mann, ich vergaß Beate und Lessi. Als er dann anfang zu reden, vergaß ich überhaupt alles um mich und weiß auch nichts mehr von dem, was er über Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Friedrich Rückert sagte. Seine Stimme tönte in meinen Ohren, daß es mir schwindelig wurde, mein Herz klopfte, mein Magen flatterte. Es war nicht die berühmte Liebe auf den ersten Blick, sondern auf den ersten Ton. Seine warme Stimme war es, die auf mich einen derartigen erotischen Zauber ausübte, daß ich völlig ins Träumen geriet und nach anderthalb Stunden halb betäubt nach Hause fuhr.

So plötzlich hatte es mich erwischt, mich alte Schachtel, die fest geglaubt hatte, völlig immun gegen schöne Männer und aufregende Stimmen zu sein. »Wenn alte Scheunen brennen ...«

Am nächsten Tag rief ich Beate gleich in der Mittagspause an. Doch sie wollte nur von ihrer schwangeren Tochter reden, und ich mußte mir das wohl oder übel eine Zeitlang anhören. Schließlich erkundigte sie sich doch nach dem

gestrigen Vortrag, und ich konnte sie endlich fragen, was sie über den Redner wüßte.

»Ach, weißt du, die hiesigen Dozenten kenne ich alle mehr oder weniger gut. Aber der ist ja nicht von hier, er hält höchstens einmal pro Semester einen Vortrag bei uns. Ich weiß eigentlich gar nichts über ihn.«

Natürlich bin ich nicht der Mensch, der selbst der besten Freundin seine verwirrten Gefühle gleich unter die Nase reibt. Nichts wäre mir schlimmer, als mich lächerlich zu machen. Ich drückte mich recht vorsichtig aus, um mehr aus Beate herauszuquetschen.

»Ich kann ja mal rumfragen«, erbot sie sich schließlich, »sicher kennt ihn irgend jemand. Außerdem soll er mal ein Buch geschrieben haben.«

Am nächsten Tag war Samstag. Ich trat in eine Mannheimer Buchhandlung, vorsichtshalber nicht in die, in der ich sonst meine Bücher kaufe, und fragte nach dem Autor Rainer Engstern. Die Buchhändlerin blätterte in ihrem dicken Katalog. Schließlich sagte sie, ja, den Autor Rainer Witold Engstern gebe es, und er hätte eine kleine Abhandlung über Malerei im vierzehnten Jahrhundert geschrieben, ob ich das Büchlein bestellen wolle. Das tat ich natürlich und konnte es am nächsten Dienstag abholen.

Inzwischen kam ich mir vor, als wäre ich wieder jung, nein geradezu pubertär geworden. Nur